Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 32

Artikel: Der antifaschistische Rheumatismus von Pablo Casals
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deutschen Landen, von Stuttgart nach der Munotstadt, brachte Eva noch mehrfachen Verdruss.

Zunächst konnte sie, weil sie schlecht geschlafen hatte, erst eine Stunde später abfahren als vorgesehen. In einem Dorfe in der Grafschaft Hohenzollern (Eva sagt: „in einem Loch") liess ihr der Landesfürst unter Vorwänden, die Eva nicht verbucht hat, die Pferde wegnehmen; sie musste warten. In Hechingen, dem Hauptorte der Grafschaft („aber auch ein Loch"), musste Eva wiederum warten. Abends 7½ Uhr war stockdunkle Nacht eingebrochen (es war jetzt Anfang September) und Eva sah sich gezwungen im Posthaus zu *Altingen* zu übernachten. Das Haus sah keineswegs einladend aus, und die Frau Postmeisterin, eine „alte Hexe", gab auf Evas Bitte, dem immer noch nicht genesenen Diener ein Bett zu rüsten, groben Bescheid. „Ich glaubte, sie wolle mich verschlingen", berichtet das Tagebuch. Immerhin dachte Eva: Nur Mut! — und bestellte ein Abendessen. Jetzt trat der Sohn der Postmeisterin herzu und versprach mit freundlicher Miene, herbeizuschaffen, was er könne. Auf seine Einladung betrat Eva den „Salon". Das war eine weite Stube — eine Halle sozusagen — mit Heiligenbildern in schreienden Farben und hässlichen Formen an den Wänden. Das Mobiliar bestand aus Wandbänken ringsherum, aus einem langen Tische, einem Tischlein und zwei Stühlen; ausserdem standen in dem weiten Raume wie verloren zwei Betten mit frischen, weissen Leintüchern und Kopfkissen und mit roten Bettüberwürfen aus Indienne. Während Eva sich umsah, deckte der dienstfertige Postmeistersohn den Tisch. Dann trug er eine Mehlsuppe auf. Eva, die sonst nie Mehlsuppe ass, zwängte sie zu sich, um den guten Jungen nicht zu betrüben. Es folgten Eier, dann vorzüglich gebackene Fischchen, schlechte Butter, guter Käse und das erste Weissbrot, das Eva an diesem Tage vor Augen kam. Als alles auf dem Tische stand, nahm der junge Mann auch Platz und plauderte mit dem Gaste.

Als Eva am folgenden Morgen um 4 Uhr geweckt wurde, war sie ausgeruht und munter. Bei der Abfahrt zeigte sich die „alte Hexe" wieder und murmelte: „Auf baldiges Wiedersehen." Eva sagte nichts, schrieb aber nachher ins Tagebuch: „Ich zweifle daran."

Nicht lange ging's, so kam der Wagen in *Tuttlingen* an. Das war der Ort, an dem Eva am Vorabend hätte übernachten wollen; „aber bei näherer Betrachtung sah ich, dass ich hier noch schlechter aufgehoben gewesen wäre als in Altingen". Noch schlimmer muss es in *Engen* gewesen sein. Die ganze Postmeisterfamilie war grimmig gelaunt. Eva musste fünf Viertelstunden auf die Pferde warten. Als sie sich beschwerte, schnauzte der Postmeister: „Die Pfer e müssen erst fressen und die Leute auch!" Und wie um Eva zu ärgern, ass der Postillon sein Mittagsbrot mit umständlicher Langsamkeit vor ihren Augen. „Das war der einzige unhöfliche Postillon, den ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe", stellt sie fest.

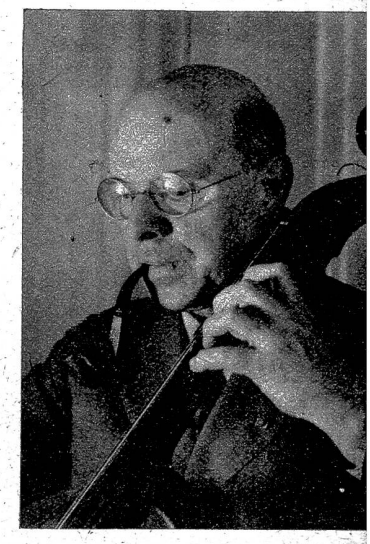
Vier Uhr schlug es in *Schaffhausen*, als Eva anlangte. Sogleich liess sie sich zum Rheinfall fahren. Ihre Zofe, der dieses Naturwunder etwas Unheimliches war, riss die Augen und den Mund auf, wurde feuerrot und brachte kein Wort heraus. Zum Hinüberfahren auf die Laufenseite war es zu spät. So genoss denn Eva, wo sie war, selbstversunken den Anblick und zugleich das Glücksgefühl, wieder in der Schweiz zu sein.

Der drittletzte Tag! Abfahrt in Schaffhausen früh um sechs Uhr; Pferdewechsel in *Kaiserstuhl*; nachmittags halb drei Uhr Ankunft in *Baden*. Im Gasthof war das Mittagessen (nach Schweizersitte) längst vorbei, und Eva erhielt nur Aufgewärmtes, das scheusslich schmeckte und sehr teuer war. Da sie acht Jahre früher Baden schon einmal gesehen hatte, liess sie alle Sehenswürdigkeiten liegen und reiste weiter. Sie kam bis *Lenzburg*, wo sie erst in der Nacht eintraf. Der Gastwirt war ob der späten Störung ungehalten, aber Verpflegung und Unterkunft fielen trotzdem befriedigend aus.

(Schluss folgt)

Der antifaschistische Rheumatismus von Pablo Casals

Die Tatsache, dass Pablo Casals in Gstaad und Luzern nach langer Pause wieder öffentlich konzertieren wird, ruft noch einmal jene Spätherbsttage des Jahres 1942 in Erinnerung, in denen sich Todmeldungen und Dementis in schneller Folge überstürzten. Man wusste, dass sich der grosse spanische Cellist nach Südfrankreich in ein freiwilliges Exil begeben hatte, weil er es vor seinem eigenen politischen Gewissen nicht verantworten wollte, den spanischen, italienischen oder deutschen Faschisten die unvergänglichen Musikwerke in der Darstellung seiner zu einmaliger Höhe entwickelten Kunst zu vermitteln. Als es auf unserem Kontinent fast ausnahmslos faschistische oder von Faschisten besetzte Länder gab, trat Pablo Casals überhaupt nicht mehr öffentlich auf.



Als dann im Herbst die deutschen Truppen in die bisher unbesetzte Zone Frankreichs einzogen, bangte die ganze Welt um das Leben des Künstlers, der aus seiner Verachtung für die «Neue Ordnung» nie ein Hehl gemacht hatte. Eine recht ungeschickte Interpellierung im englischen Unterhaus lieferte den Stoff für die zahlreichen Gerüchte um seinen Tod.

Nachdem Pablo Casals nunmehr nach einem kurzen Gastspiel in der Albert Hall in London in der Schweiz konzertiert, vermag er selber das Geheimnis zu lüften, das über seinem Exil gelegen hatte. Kein Mensch wird sagen können, aus welchem Grunde die Gestapo den Cellisten nicht den gleichen Weg gehen liess, den viele andere Antifaschisten gehen mussten. Wahrscheinlich werden es eher politische als kulturelle Motive gewesen sein, die ihn lediglich unter allerschärfste Bewachung stellten. Der Künstler wurde vollkommen von der übrigen Welt isoliert und lediglich seiner Sekretärin wurde gestattet, bei ihm zu bleiben. Sie war in dieser Zeit die einzige, die den Meister auf dem Cello spielen gehört hat. Ueber den heimlich abgehörten englischen Sender konnte Pablo Casals die Kunde seines mutmasslichen Todes vernehmen, ohne von sich aus irgendetwas richtigstellen zu können. Um ihr Leben bangen mussten die beiden politischen Häftlinge besonders, als französische und spanische Partisanen im Rahmen einer Vergeltungsmassnahme ein Nachbardorf niederbrannten. Danach gab es stundenlange Verhöre und rücksichtslose Hausdurchsuchungen, besonders durch die Agenten der Gestapo. Die Offiziere der Wehrmacht waren meist sehr korrekt. Wenn dann gelegentlich aber einer der Offiziere den Künstler bat, vor ihnen zu spielen, so wurde jeweils Rheumatismus vorgeschützt. Heute zwinkert Pablo Casals leicht vergnügt mit den Augen, wenn er von diesem Rheumatismus spricht. Damals aber wird er sich wohl im klaren gewesen sein, auf welche Weise die neuen Herren Europas jene zu strafen pflegten, die nur Verachtung für sie übrig hatten.

Pablo Casals hat sich niemals in seinem Leben dem Faschismus gegenüber tolerant gezeigt, und wenn heute die Welt die Wiedergeburt des fast Siebzigjährigen feiert, dann feiert sie damit nicht nur einen der grössten Künstler, sondern auch einen der Geradesten und Aufrechtesten unter den politischen Kämpfern.

Ebenso wie der faschistische Spuk ist auch der «politische Rheumatismus» von Pablo Casals verflogen. Vor wenigen Tagen noch in London, kam er direkt mit dem Flugzeug in die Schweiz, und in Gstaad und Luzern kann sich jeder davon überzeugen, dass Pablo Casals wirklich vollkommen frei von Rheumatismus ist. Er hat es nicht mehr nötig, welchen zu haben.

Pws.